

## OVIDS SPIEL MIT ZWEIFEL UND VERZWEIFLUNG\*

## Stilistische und literaturtypologische Betrachtungen

zu *Tristia* und *Ex Ponto*

Man braucht heute nicht mehr gegen veraltete, geringschätzigte Urteile über Ovids Klagedichtung<sup>1</sup> ins Feld zu ziehen. Seit der Zweitausendjahrfeier, dem Jubiläumsjahr 1957, ist man bemüht, auch seiner Exilpoesie gerecht zu werden und sie in neuem Lichte zu sehen<sup>2</sup>. "Die Wissenschaft vom klassischen Altertum gehorcht,

- \* Abkürzungen: Acta = Acta conventus omnium gentium Ovidianis studiis fovendis, hrsg. v. N. Barbu, E. Dobroiu, M. Nasta, Bukarest 1976; v. Albrecht = M. v. Albrecht, Die Parenthese in Ovids Metamorphosen und ihre dichterische Funktion, Hildesheim 1964 (Spudasmata 7); Atti = Atti del convegno internazionale Ovidiano, Bde. I, II, Rom 1959; Dörrie U I = Dörrie, Untersuchungen zur Überlieferungsgeschichte von Ovids Epistulae Heroidum, Bd. I, NAWG 1960, 5; Froesch = H. Froesch, Ovid als Dichter des Exils, Bonn 1976 (Abh. zur Kunst-, Musik- u. Literaturwissenschaft, Bd. 218); Hellegouarc'h = J. Hellegouarc'h, Aspects stylistiques de l'expression de la tristesse et de la douleur dans les poèmes Ovidiens de l'exil, in: Acta 325-340; HS = J. B. Hofmann—A. Szantyr, Lat. Syntax u. Stilistik, München 1965 (Hb. d. Alt.-wiss. 2. Abt. 2. Teil, 2. Bd.); Lausberg = H. Lausberg, Handbuch der literarischen Rhetorik I, II, München <sup>2</sup>1973; Luck I, II = G. Luck, Ovid, *Tristia*, I Text u. Übers., II Komm., Heidelberg 1967, 1968-1977; Ovid = M. v. Albrecht—E. Zinn (Hrsg.), Ovid, Darmstadt 1968 (WdF 92); Ovidiana = N. I. Herescu (Hrsg.), Ovidiana. Recherches sur Ovide, Paris 1958; Rahn = H. Rahn, Ovids elegische Epistel, A&A 7, 1958, 105-120, abgedr. in: Ovid, 476-501; Thraede = K. Thraede, Grundzüge griechisch-römischer Brieftopik, München 1970 (Zetemata 48); Vordriede = W. Vordriede, Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur, in: Akzente 15, 1968, 556-575; Zinn = E. Zinn, Worte zum Gedächtnis Ovids, in: Ovid, 3-39.
1. Einige bei Froesch 17 mit Anm. 34; 85 mit Anm. 172. 174; mehr bei W. Stroh, Ovid im Urteil der Nachwelt, Darmstadt 1969 (Libelli 234), passim, bes. 92 f. (Schiller), 108 (A. W. Schlegel), 124 f. (M. Schanz), 126 f. (E. Norden). Urteile über die Briefe vom Pontus bei A. Scholte, P. Ovidii Nasonis ex Ponto liber Primus comm. exeg. instr., Diss. Groningen 1933, XI-XV.
  2. Wichtige Arbeiten zur Neubewertung der Exildichtung Ovids seit 1958: Paratore—Lambrino—Adamesteanu—Lozovan—Marin—Marache, VI. Le poète de l'exil, in: Ovidiana, 353-442; J. P. Enk, Disputatio de Ovidii Epistulis ex Ponto, in: Atti I 205-217; Y. Buynot, Misère et grandeur de l'exil, ebda. 249-268; ferner die Beiträge von Lozovan, D'Elia, Lee, in: Atti II, 355-370, 377-395, 405-412, und N. Lascu, Ovidio linguista, in: Stud. clas. 3, 1961, 305-311; Wilamowitz—Rahn—Marg—Kenney, IV. Exildichtung, in: Ovid, 469-535; R. Gandeva, Zur Beurteilung von Ovids Gedichten aus der Verbannung, in: Klio 51, 1969, 267-276; R. J. Dickinson, The *Tristia*: Poetry in Exile, in: J. W. Binns (Hrsg.), Ovid, London/Boston 1973, 154-190; H. B. Evans, Ovid's Apology for Ex Ponto 1-3, in: Hermes 104, 1976, 103-112; Froesch; ders., Ovids Epistulae ex Ponto I-III als Gedichtsammlung, Diss. Bonn 1968; W. Willige, Ovidius Relegatus. AU XII/3, 1969, 57-71. Aus den Acta sind besonders hervorzuheben die Beiträge von André, Avallone, Barone, Corciu, Gandeva, Hellegouarc'h, Palop Fuentes, Ropala, Verdière, Vulcanescu. Hinzuweisen ist ferner auf den nunmehr vollständig vorliegenden *Tristien*kommentar von G. Luck (s. Abkürzungen oben), die Einleitungen von J. André zu seinen Ausgaben (*Tristes*, Pontiques, Paris 1968, 1977) und einzelne bei Froesch 192-214 (Lit.-Verz.) genannte Titel.

wie alle lebendige Wissenschaft von geistigen Dingen, den Impulsen, die sie aus dem Leben der Gegenwart empfängt.“<sup>3</sup> Das Leben der Gegenwart hat dem zwanzigsten Jahrhundert die Erfahrung von Exil, Emigration und Vertreibung aus der Heimat wieder von neuem beschert; die Lehre daraus ziehen wir nun auch für das Werk des verbannten Ovid. Noch im Jahre 1926/7 konnte R.H. Coon<sup>4</sup> schreiben: Exile is a misfortune that has long since passed from the experience of man, und als Exempel, an dem ein moderner Zeitgenosse Ovids Notlage nachempfinden könne, mußte er eine Romanfigur bemühen, such a unique character as Edward Everett Hale's fictitious Man without a Country<sup>5</sup>. Allein, *παθήματα* – *μαθήματα*<sup>6</sup>, und so hat auch die Literaturwissenschaft sich zumal nach dem zweiten Weltkrieg der Exil- und der Emigrantenliteratur im weitesten Sinne zugewandt<sup>7</sup>. Man hat sich “Vorläufige Gedanken zu einer Typologie der Exilliteratur” gemacht<sup>8</sup>, in der Ovid als ein Archeget dieser Literaturgattung (wenn sie eine Gattung ist) figuriert. Als ein Beitrag dazu kann z.B. die in den Acta erschienene Studie von Hellegouarc’h<sup>9</sup> verstanden werden, und ähnliche Ziele verfolgt die vorliegende Untersuchung.

Ihr Gegenstand ist des Dichters Auseinandersetzung mit der Exilsituation kraft einer vertieften Besinnung auf die Sprache<sup>10</sup>. “Die Sprache des Exilierten

3. R. Heinze, Von den Ursachen der Größe Roms, Leipzig 1921, wieder abgedruckt in: Vom Geist des Römertums, hrsg. v. E. Burck, Darmstadt <sup>3</sup>1960, 9-27, S. 9.
4. Ovid in Exile, in: CJ 22, 1926/27, 355-369.
5. Die 1863 veröffentlichte Geschichte des U.S.-Offiziers Philip Nolan, der sein Vaterland verflucht hatte und verurteilt wurde, dessen Namen nie mehr zu hören und die Heimat nie wieder zu betreten; er verbrachte sein Leben als Internierter an Bord von Kriegsschiffen und verzehrte sich vor Sehnsucht nach seinem Heimatland.
6. Das wußte, wie die Griechen (wozu vgl. H. Dörrie, Leid und Erfahrung, Abh. Ak. Mainz, Jg. 56/5), so auch Ovid: trist. 1, 5, 31 f. *atque haec, exemplis quondam collecta priorum, / nunc mihi sunt propriis cognita vera malis*.
7. Wenige repräsentative Werke: H.L. Arnold (Hrsg.), Deutsche Literatur im Exil 1933-1945, Bd. I: Dokumente; Bd. II: Materialien (Geschichte der deutschen Literatur aus Methoden, Bde. 6. 7, Fischer Athenaeum Taschenbücher 2035. 2085), Frankfurt 1974; M. Durzak (Hrsg.), Die deutsche Exilliteratur 1933-1945, Stuttgart 1973 (dasselbst weitere Literatur S. 24-26); H.A. Walter, Deutsche Exilliteratur 1933-1950, 2 Bde., Neuwied 1972; R. Grimm-J. Hermand, Exil und innere Emigration, Frankfurt a.M. 1972; P.U. Hohendahl-E. Schwarz (Hrsg.), Exil und innere Emigration II, Frankfurt a.M. 1973; M. Wegner, Exil und Literatur. Deutsche Schriftsteller im Ausland 1933-1945, Frankfurt/M. <sup>2</sup>1968; H. Brenner, Deutsche Literatur im Exil, in: H. Kunisch (Hrsg.), Handbuch der deutschen Gegenwartsliteratur, München 1965, S. 677-694; W. Sternfeld-E. Tiedemann, Deutsche Exilliteratur, 1933-1945. Eine Bio-Bibliographie, Heidelberg <sup>2</sup>1970. Älteres Grundwerk: W.A. Berendsohn, Die humanistische Front, Bd. I, Zürich 1946 (Bd. II als Xerokopie des Manuskripts von 1953 in der Deutschen Bibliothek, Frankfurt a.M.).
8. Vordriebe, s. oben (Abkürzungen).
9. Siehe oben (Abkürzungen).
10. “Bei den Römern nimmt ... die Elegie ... die Richtung auf eine gefühlsmäßige Versunkenheit, auf eine betrachtende und bewußte Reflexion ... Dabei spielt ... das mit Bewußtheit gesetzte Einzelwort eine bestimmende Rolle”: E. Moser, Entsprerung benachbarter Worte und Begriffe in der Sprache der römischen Elegiker, Diss. München 1935, 8 f. Es geht also nicht um das angebliche Nachlassen der dichterischen Kraft und das Versiegen der poetischen Ader unter der Last des Exils, dessen sich Ovid immer wieder anklagt. Die neuere Ovid-Forschung hat gezeigt, daß diese Selbstkritik in der Sache unbegründet ist

[...] kennt zwei äußerste Möglichkeiten, die sich bedingen: das Verstummen und das Pathos .... In der fremden Sprache ist der Verbannte zunächst unmündig wie ein Kind, und später droht seine eigene Sprache zu einem Privatvolapük zu werden, zu verstummbaren Lauten, sinnlos. Aber die Begegnung mit der Fremdsprache ist nur eine der Gründe, warum der Exilierte sich immer grade noch am Rande des Stummwerdens bewegt. Die Aussage über sich selbst wird zu schwer, ja sie wird gefährlich." Aus dieser Situation werde aber auch geboren die "Erkenntnis, daß der Verbannte und Verfemte pathetisch werden muß, will er nicht verstummen", und darum sei auch Exildichtung notwendigerweise "von großem Pathos erfüllt, der Leidenssprache."<sup>11</sup>

Die aus der exilbedingten Vereinsamung erwachsene, vertiefte Besinnung Ovids auf die Sprache<sup>12</sup> soll hier an bestimmten sprachlichen Reflexionen untersucht werden, die vom Dichter häufig im Zusammenhang mit den Briefgrüßen<sup>13</sup> angestellt werden, jedoch in Gestalt sprachlicher Selbstkorrekturen auch außerhalb des briefspezifischen Formulars auftreten. In der Sprache der brieflichen Grüße spielt eine besondere Rolle die Paronomasie im weitesten Sinne dieses Terminus<sup>14</sup>, am häufigsten in Gestalt des Polyptotons<sup>15</sup>, als Vehikel des Spiels mit zwei Bedeu-

(Froesch 75 mit Anm. 148. 149; ders., *Ovids Epistulae ex Ponto* (oben Anm. 2) 35 mit Anm. 39-47; J.A. Richmond, in: *Hermes* 96, 1968, 341 (zur Metrik); ebenso J.P. Poe, *Caesurae in the Hexameter Line of Latin Elegiac Verse*, *Hermes Einzelschr.* 29, bes. 72; Thraede 48, dort weitere Literatur, darunter G. Luck, *Notes on the Language and Text of Ovid's Tristia*, in: *HSPH* 65, 1961, 234-261; s. auch G. Luck, *Publius Ovidius Naso, Briefe aus der Verbannung lat./deutsch*, Zürich/Stuttgart 1963, S. XIV) und vom Dichter als indirekte Anklage gegen Augustus, den Zerstörer seines Ingeniums, erhoben wurde; vgl. bes. W. Marg, *Zur Behandlung des Augustus in den Tristien*, in: *Atti II* 345-354, wieder abgedr. in: *Ovid 502-512*; G. Luck a.O. (Briefe, S. XIV).

11. Vordriede 568 f.
12. Literatur zum Thema Exil und Sprache in Auswahl: G. Steiner, *Exterritorial. Schriften zur Literatur und Sprachrevolution*, Frankfurt 1974. F. Kainz, *Psychologie der Sprache*, Stuttgart, Bd. 2, 1943, S. 509; Bd. 3, 1954, S. 485 ff. (Gespräch und Schweigen); Bd. 5/1, 1965, 531 (Zwei- und Mehrsprachigkeit im fremden Land); L. Paepcke, *Sprache und Emigration*, in: *Frankf. Hefte* 18, 1963, 185-192; F.C. Weiskopf, *Sprache im Exil*, in: *Über Literatur und Sprache (Ges. Werke, Bd. 8)* Berlin 1960, S. 483-493, teilw. wieder abgedr. bei Arnold (Titel s. oben Anm. 7) Bd. 2, 33-37; L. Feuchtwanger, *Die Arbeitsprobleme des Schriftstellers im Exil*, in: *Sinn und Form* 6, 1954, Heft 3, 348-358, teilw. wieder abgedr. bei Arnold (Titel s. oben Anm. 7) Bd. 1, 238-242; L. Spitzer, *Erlebnisse mit der Adoptivmuttersprache*, in: *Wandlung* 3, 1948, 167-171; H. Sinzheimer, "Emigranto", in: *Deutsche Rundschau* 71/4, 1948, 34-37; H. Homeyer, *Sprache der Vertriebenen*, in: *Deutsche Rundschau* 71/1, 1948, 46-49. Über Ovid speziell: E. Lozovan, *Ovide et le bilinguisme*, in: *Ovidiana* 396-403; N.I. Herescu, *Poeta Getes*, ebda. 404 f.
13. Diese zu behandeln hat schon Thraede 47 angeregt, wenngleich unter einem anderen Aspekt.
14. Vgl. zur Paronomasie: E. Wölfflin, *Das Wortspiel im Lateinischen*, *SBAW* 1887 II 2, 187-208; Lausberg §§ 637-639; HS 709-711; Polyptoton in Paronomasie einbezogen: Quint. inst. 9, 3, 66; Wölfflin a.O. 208; Lausberg § 661. In *Ovids Exilpoesie*: N. Lascu, *Ovidio linguista*, in: *Stud. clas.* 3, 1961, 305-311; G. Luck a.O. (Notes, s. Anm. 10) 244; Hellegouarc'h 326-329.
15. Zum Polyptoton: Lausberg §§ 640-648; HS 707 f.; "la figure convient sans doute par elle-même pour mettre en relief des sentiments très vifs": Hellegouarc'h 327. G. Luck, *Notes* 246-249; "Ovid uses this figure when he wishes to imply a close physical, logical, or temporal connexion between two persons, things or events, particularly if this connexion is reciprocal": ders., ebda. 247.

tungen eines Wortes<sup>16</sup>, Klang- und Sinnfigur zugleich<sup>17</sup>. Die Selbstkorrektur nimmt Ovid mit Vorliebe dadurch vor, daß er einem eben gefallenem Wort, einer gerade gebrauchten Wendung einen Bedingungssatz anfügt<sup>18</sup> (zuweilen auch parenthetisch einfügt) und durch eine solche 'Vorsichtsformel'<sup>19</sup> ein Wort oder eine Aussage nicht sogleich verwirft und durch einen besseren Ausdruck ersetzt – wie es die von Ovid verhältnismäßig selten gebrauchte rhetorische Sinnfigur der *correctio* tut<sup>20</sup> – sondern einschränkt, relativiert, in Frage stellt, in der Schwebeläßt. Die Paronomasie ist "ein Prunkstück heidnischer Beredsamkeit"<sup>21</sup>, das Polyptoton, in dessen Gebrauch Ovid (neben Lukrez) am weitesten geht<sup>22</sup>, erzielt "belebende Wirkung"<sup>23</sup>; in Parenthesen der beschriebenen Art drücken sich Ironie und Pathos aus<sup>24</sup>, und "Ausdruckssteigerung" ist die Tendenz der semantisch-onomasiologischen *correctio*<sup>25</sup>. Wüßten wir nicht, daß die römische Elegie als solche darauf ausging, "komplizierte Lebens- und Seelenzustände pathetisch darzustellen"<sup>26</sup>, so könnte man allein in diesen beiden Sinnbezirken, den Briefgrüßen wie den Selbstkorrekturen (die sich nicht selten überschneiden), Züge jenes Pathos fassen, mit dem Ovid die Gefahr des exilbedingten 'Verstummens' bannt<sup>27</sup>.

## I 1

Einflüsse der wirklichen Briefpraxis auf den Kunstbrief sind insofern vorgegeben, als die elegische Epistel ein fingierter Brief ist und daher dessen Formensprache übernimmt<sup>28</sup>. Die markanten Stellen des Briefformulars sind der einleitende Gruß *N.N. salutem (plurimam) dicit, S.D. (S.P.D.)*, die Eingangsformel vom gegenseitigen Wohlergehen, *si vales, bene est; ego valeo, S.V.B.E.E.V.*, und der Abschiedsgruß am Briefschluß, das *vale*, für dessen Gebrauch Ovid selbst ein prominenter Zeuge ist<sup>29</sup>, mit seinen Varianten wie *cura ut valeas, tu me diliges et valebis, etiam atque etiam vale*<sup>30</sup>. Anredeformel (Praescript) und Briefeingang bilden im poetischen Brief gemeinsam einen einleitenden, der Abschiedsgruß selbst einen briefschließenden

16. Bei Ovid mit Vorliebe als *distinctio*, Lausberg §§ 660 - 662, und *ambibolia/ambiguum*, Lausberg § 1070, HS 711.  
 17. HS 709.  
 18. Gemeint ist der in der Regel nachgestellte, mit *si modo, si tamen* eingeleitete Bedingungssatz, die 'Vorsichtsformel', die eine sprachliche Reflexion nicht nur enthält, sondern auch 'verkörpert', weil sie auf soeben Gesagtes 're-flektiert'. Sie steht der semantischen Figur der "Correctio hinter der schockierenden Äußerung", der *ἐπιδύρωσις, superioris rei correctio*, nahe, s. Lausberg § 786, 2. Vgl. auch E. Schwyzer, Die Parenthese im engeren und weiteren Sinne, APAW 1939, 6, bes. S. 33 über die Parenthese als Erscheinung des sukzessiven Denkens und die Opisthose des Neben- oder Begleitgedankens, und besonders v. Albrecht 80-91 (Konditionalsätze).  
 19. Lausberg §§ 785 f.      20. Lausberg §§ 784-786.      21. HS 44\*      22. HS 707 f.  
 23. Lausberg § 640.      24. v. Albrecht 150.      25. Lausberg § 784.  
 26. W. Kraus, RE XVIII 2 (1942) Sp. 1961.  
 27. Deren er sich klar bewußt ist: *trist.* 5, 7, 61 f. 13, 29 f.; s. auch *trist.* 3, 14, 45 f. 5, 7, 57 f.; vgl. G. Steiner a.O. 100: "Nichts vernichtet uns sicherer als das Schweigen eines anderen menschlichen Wesens"; ders., Sprache und Schweigen, Frankfurt 1971.  
 28. Vgl. zu den folgenden Ausführungen Thraede 47-65; Rahn passim, bes. 486-491.  
 29. *trist.* 5, 13, 33 f.; dazu s. S. 129.  
 30. Dziatzko, Art. Brief, RE III 839; Sykutris, Art. Epistolographie, RE Suppl. V 195; J. Babl, De epistularum latinarum formulis, Diss. Erlangen 1893; E.M. Pease, s. Anm. 56; L. Winniczuk, Ovids Elegie und die epistolographische Theorie, in: Publius Ovidius Naso,

Heils- und Segenswunsch; und diese beiden, von der Briefform gebotenen Wünsche legen einem Absender, der sich elend weiß<sup>31</sup>, den Gegensatz zu seiner eigenen Verfassung nahe, so oft er sie ausspricht, und laden zu bitterer Reflexion förmlich ein, einer Besinnung, die durch die Formel hindurch auf den Grund der Sache vorstößt und "die Sprache beim Wort nimmt"<sup>32</sup>. Dazu kommt, daß für Ovid schon in jungen Jahren, als er an seine *epistulae Heroidum* ging, "der Brief in erster Linie als ein Mittel vorgegeben" war, "die psychische Situation zu bezeichnen, in welcher sich die Schreibende befindet."<sup>33</sup> Was lag der "psychologischen" Einstellung Ovids auf den Leser<sup>34</sup> näher, als daß er nun seine eigene seelische Verfassung im Kunstbrief darlegte. Auch damit dokumentierte er die von der jüngeren Ovidforschung immer wieder betonte Einheit seines Lebenswerkes<sup>35</sup>.

Darum überrascht es nicht, daß sich die ersten Spuren sprachlicher Besinnung auf das Wesentliche epistolographischer Formeln in den Heroidenbriefen finden<sup>36</sup>. Phaedra eröffnet ihren Brief an Hippolytus mit dem Distichon (epist. 4, 1 f.):

Qua, nisi tu dederis, caritura est ipsa, salutem  
mittit Amazonio Cressa puella viro,

das in dem fingierten Brief der Byblis an ihren Bruder Caunus als teilweises Selbstzitat wiederkehrt, met. 9, 530 f.:

Quam, nisi tu dederis, non est habitura salutem,  
hanc tibi mittit amans: pudet, a, pudet edere nomen.<sup>37</sup>

Aus den *Heroides* gehört ferner hierher der Beginn des Briefes des Paris an Helena, epist. 16, 1 f.:

Hanc tibi Priamides mitto, Ledaea, salutem,  
quae tribui sola te mihi dante potest.

Bukarest 1957 (Biblioteca Antica Studii II); H. Koskeniemi, Studien zur Idee und Phraseologie des griechischen Briefes bis 400 n.Chr., Ann. Acad. Scient. Fenn. ser. B, tom. 102, 2, Helsinki 1958; E.-A. Kirfel, Untersuchungen zur Briefform der *Heroides* Ovids, Bern/Stuttgart 1969 (Noctes Romanae 11); A.A.R. Bastiaensen, Le cérémonial épistolaire des chrétiens latins. Origine et premiers développements, Graecitas et Latinitas Christianorum primaeva, Suppl. II 1, Nijmegen 1964, 5-45.

31. F. Kluge—A. Goetze, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Berlin 151951, s.v. Elend: "in fremdem Land, aus dem Frieden der angeborenen Rechtsgenossenschaft ausgewiesen, verbannt."
32. Solche Reflexion ist auch in der Nachbarschaft der Parodie angesiedelt, es spielt mit die Lust "am Parodieren der Sprache, indem man sie beim Wort nimmt": E. Frenzel, Stoffe der Weltliteratur, Stuttgart 1962, S. 164 (über Till Eulenspiegel); dabei ist zu beachten, daß die Exilparodie schon in der ansatzweisen Typologie der Exildichtung von W. Vordtriede erscheint.
33. H. Dörrie, Der heroische Brief, Berlin 1968, 74; Froesch 13. 77 mit Anm. 152.
34. v. Albrecht 191. 35. Rahn 105; Thraede 47; v. Albrecht 146.
36. Angesichts der Überlieferungsgeschichte gerade der Anfänge dieser Briefe (vgl. Dörrie U I, bes. 208-220; Kirfel a.O. Kap. III, 37-119) werden nur solche Eingänge in diese Betrachtung einbezogen, die keinen Anlaß zu textkritischen Zweifeln geben. Epist. 19, 1 f. halte ich mit Dörrie U I 220 und Ausgabe, P. Ovidii Nasonis *Epistulae Heroidum*, Berlin/New York 1971, 245, für echt, anders als Kirfel a.O. 110 f.; für mich ist gerade die Epanalepse 'missam' Echtheitsbeweis.
37. Auch im 2. Halbvers von v. 531 schwebt der Briefstil vor: *N.N. s.p.d.* — Reflexion über *salus* auch met. 6, 477 *perque suam contraque suam petit ipsa salutem* (scil. *Philomela*); s. dazu v. Albrecht 142.

Derselbe Gedanke wird auf den Kontrast zwischen bloßen Worten und der Tat zugespitzt in Heros Aufforderung an Leander, epist. 19, 1 f.:

Quam mihi misisti verbis, Leandre, salutem  
ut possim missam rebus habere, veni!

In allen diesen Briefanfängen ist der beherrschende Gedanke der von der Gegenseitigkeit des Wohlergehens; in allen drei Fällen aber ist diese Gegenseitigkeit nicht gegeben; sie wird vielmehr als einseitig und unerfüllt hingestellt, ihre Erfüllung an eine Bedingung geknüpft: der liebende Partner sendet *salutem*, der Geliebte wird aufgefordert, *salutem* zu spenden, ja sie in Person mitzubringen, er wird mit der *salus* identifiziert. Die Idee der Reziprozität der *salus* hat, wie erwähnt, im Briefformular ihren Ort nicht in der Briefadresse, sondern am Eingang des Briefkorpus; sie liegt der Formel *S.V.B.E.E.V.* zugrunde. Ovid verschmilzt den Wortlaut der Adreßformel *S.(P.)D.* mit dem Gedanken der Eingangsformel<sup>38</sup>, indem er sich eines Ambiguums bedient, mit dem Doppelsinn von *salus* spielt: dieses Wort wird zugleich in formelhafter Bedeutung gebraucht, als "Gruß", den man schicken, und in seiner tieferen, eigentlichen Bedeutung, als "Heil", das man spenden oder das einem widerfahren kann<sup>39</sup>. Es ist ein Spiel mit einer lexikalischen Amphibolie<sup>40</sup>, das zu spielen Ovid auch im Exil nicht müde werden sollte, eine Pointe, die ironisch ist und pathetisch zugleich<sup>41</sup>. Auch die reflektierte Briefschlußformel der Klagedichtung ist in den Heroides vorgegeben: Deianira ruft epist. 9, 165-168 ihr 'Lebewohl' dem Vater und der Schwester, dem Heimatland und dem Bruder, dem Tageslicht, dem Gatten und dem Söhnchen zu; der letzte Gruß an den Gatten wird mittels einer Parenthese relativiert: *virque — sed o possis! — et puer Hylle, vale*; der Schluß von epist. 21, 249-250 gehört ebenfalls hierher.

In Ovids Exilpoesie erfahren diese vorgebildeten, nachempfundenen Situationen ihre Umdeutung: die Übertragung auf des Dichters eigenes Schicksal und damit eine aus der Situation des Verbannten entsprungene Verdichtung und Vertiefung. In den *Tristia* findet sich Reflexion im weitesten Sinne über den Begriff *salus* an mehreren Stellen; wir betrachten nur die fingierten Briefe dieser Sammlung. An ihrem epistolographischen Ort stehen die Eingangsverse von trist. 5, 7, 3 f.:

si tibi contingit cum dulci vita salute,  
candida fortunae pars manet una meae;

sie haben mit den oben behandelten Äußerungen aus der Vorexilszeit die Reziprozität der *salus* gemeinsam, wenngleich nun nicht mehr unter dem Aspekt des *amor*, sondern der *φιλία*<sup>42</sup>. Das gleiche gilt von der briefeinleitenden Gesundheitsformel trist. 5, 13, 7 *si tamen ipse vales, aliqua nos parte valemus*. Die engste Parallele aber

38. Siehe auch Kirfel 33. 35.

39. Zum Spiel mit dem Doppelsinn von *salus* vgl. J.-M. Frécaut, *L'esprit et l'humeur chez Ovide*, Grenoble 1972, 306 f.; v. Albrecht 134. 143; Thraede 47; J. Vahlen, *Über die Anfänge der Heroiden des Ovid*, Abh. Ak. Berlin 1881 = Ges. Schr. 2, 1923, 72-112, passim.

40. Dazu Quint. inst. 8, 2, 20 f., zitiert bei Lausberg § 1070; s. auch daselbst §§ 222 und 1068 f.; HS 711.

41. v. Albrecht 143. 150. 156.

42. Zur brieftopischen *φιλία* vgl. Thraede zusammenfassend 64 f.

zu den Briefanfängen aus der Zeit vor der Verbannung und zugleich ein bezeichnen-der Schritt über diese hinaus ist trist. 5, 13, 1 f.:

Hanc tuus e Getico mittit tibi Naso salutem,  
mittere si quisquam, quo caret ipse, potest.

Anders als in epist. 4, 1 f. und den übrigen oben zitierten Briefanfängen aus den Heroiden wird dem Absender hier keinerlei potentielle *salus* in Aussicht gestellt, die Reziprozität ist hier nicht erwähnt<sup>43</sup>. Die Ich–Du– bzw. Ich–Er–Beziehung, die Antithese *carere* – *mittere*, das Spiel mit der lexikalischen Amphibolie von *salus* sind geblieben. Ganz neu aber ist die Bedingung, die der Dichter nunmehr daran knüpft: “Wenn anders”, “wenn überhaupt”, “wenn denn” jemand schicken, d.h. geben könne, was er selbst nicht besitze. Der Konditionalsatz läßt das Problem in der Schwebelage; Ovid vermeidet damit eine schulgerechte, semantisch-onomasiologische *correctio*<sup>44</sup>, der eben gebrauchte Ausdruck *mittit* wird weder verworfen noch ersetzt, er wird vielmehr in Frage gestellt, und das durch den *si*-Satz, eine “Vorsichtsformel”, ähnlich der in der nachgeschalteten *correctio*, der *reprehensio*<sup>45</sup>, verwendeten, eine Wortwiederholung, die “im Dienste der Pointe und der *Correctio* (und verwandter Formen der Einschränkung)” gebraucht wird, und zwar “interpretierend (nach Art einer *Correctio*)”<sup>46</sup>. So wird ihm sein Status als ‘Heils–Spender’ hypothetisch; noch während er “den Gruß schickt”, wird ihm bewußt, daß er damit auch “Heil sendet”, und er muß zweifeln, ob denn von ihm in seinem Elend überhaupt noch Heil oder irgend Gutes kommen könne<sup>47</sup>. So hypothetisch wie seine *salus* (vgl. noch trist. 1, 1, 19) wird ihm auch seine *valetudo* am Eingang eines Briefes an die Gattin, trist. 5, 2, 3–7, wo sein *valere* beschrieben wird als der Zustand entweder völliger Erschöpfung oder aber einer Abhärtung, besser einer Verhärtung; beide kommen der Fühllosigkeit und damit der exiltypischen Erstarrung (s. unten S. 138) nahe.

Das bisher betrachtete, selbständige Schalten mit den überlieferten briefspezifischen Formen, die von Ovid individuell umgeprägten Eingangsformeln, sind mehr als bloßes Streben nach *Variatio*<sup>48</sup>; sie sind Ausdruck einer exilbedingten, vertieften Besinnung auf die Sprache. Dieses Ergebnis ist nun an der zweiten Sammlung von Klagegedichten, den *Epistulae ex Ponto*, nachzuprüfen, deren Zeugnis viel gewichtiger ist, stehen doch den ganz wenigen *Elegien der Tristien*, die sich an das Briefformular halten (3, 3. 7. 5, 13; Eingang von 5, 7), hier insgesamt 46 Kunstbriefe gegenüber. Daß der Dichter die *salus* nicht, wie einst, als Begrüßung und Aufwartung

43. Sie kehrt am Ende dieses Briefes verwandelt wieder, s. unten S. 129.

44. Siehe oben S. 124.

45. Lausberg § 784.

46. v. Albrecht 91 mit Anm. 57.

47. Vgl. R. Marache, *La révolte d'Ovide exilé contre Auguste*, in: *Ovidiana* 412–419, S. 418 zu Pont. 4, 6, 11 f.: “Ovide ne se reconnaît coupable que d’une chose: avoir porté malchance à son protecteur”. Die Furcht vor dieser Möglichkeit, nicht nur kein Heil zu spenden, sondern Freunde mit ins Unheil zu ziehen, ist wohl auch in die hier behandelte *Reflexion* eingegangen.

48. Wohl zu vordergründig Kirfel a.O. 29. 32. 119: “... das Bestreben, die Briefanfänge sprachlich zu variieren, um dadurch innerhalb der Briefsammlung Eintönigkeit zu vermeiden.” Gewiß, auch das; aber nicht allein und nicht in erster Linie.

persönlich darbringen, sondern sie brieflich entbieten muß, bedauert er Pont. 1, 7, 1 f.; 2, 2, 3 f.; 2, 6, 1 f.; 3, 5, 5 f.; der Gedanke an wechselseitige *salus* von Absender und Empfänger begegnet in dem Brief an Cotta, Pont. 3, 2, 1-4:

Quam legis a nobis missam tibi, Cotta, salutem,  
missa sit ut vere perveniatque, precor.  
namque meis sospes multum cruciatibus aufers,  
atque sit in nobis pars bona salva facis.

Hier bedingen sich *salus* des Empfängers und *salvam esse* einer *bona pars* des Absenders: die Reziprozität der *salus* ist gegeben, die Paronomasie *salutem* – *salva* ist eine gefällige Variation, gedanklich noch um *sospes* erweitert. Ähnlich ist in dem Briefanfang Pont. 2, 5, 1-4,

Condita disparibus numeris ego Naso Salano  
praeposita misi verba salute meo.  
quae rata sit, cupio, rebusque ut comprobet omen  
te precor a salvo possit amice, legi,

die Paronomasie *salute* – *salvo* Ausdruck der Besinnung auf die tiefere Bedeutung der Formel (die dem Dichter gleichwohl als solche bewußt bleibt: *praeposita salute* meint ihren Ort am Briefanfang); auch hier steht das Begehren, der übersandte Glückwunsch möge in Erfüllung gehen. In anderer Form, nämlich mittels des negierten Attributs *non vanam (salutem)* hat sich die Reflexion über *salus* in Pont. 3, 4, 1 f. niedergeschlagen<sup>49</sup>. Die engste Parallele zu den Tristien ist jedoch Pont. 1, 10, 1 f.:

Naso suo profugus mittit tibi, Flacce, salutem,  
mittere rem siquis, qua caret ipse, potest.

Die Einsicht, daß Ovid *salute caret*, begegnet in der fast wörtlich gleichen *distinctio* wie trist. 5, 13, 2 und erfährt so binnen kurzer Frist (etwa anderthalb Jahre Exildasein) ihre nachdrückliche Bestätigung. Von dieser Erkenntnis ist es nurmehr ein Schritt zu der Resignation eines der letzten Briefe, Pont. 4, 14, 1-5:

Haec tibi mittuntur, .....  
.....  
in quibus, excepto quod adhuc utcumque valemus,  
nil, te praeterea quod iuвет, invenies.  
ipsa quoque est invisа salus .....

Ovid ist noch im Besitze von *salus*, die umschrieben wird mit *utcumque valemus*<sup>50</sup>, also einer leidlichen Gesundheit, und die enge Nachbarschaft der beiden epistolographischen Termini *salus* und *valere* am Briefanfang verrät die Bindung an das Formular<sup>51</sup>. Aber anders als früher bedauert der Dichter nicht mehr, daß er *salus* entbehren

49. Besorgte Überlegungen, ob der Brief und damit der Glückwunsch wohl auch ihr Ziel erreichen würden (Pont. 3, 2, 2. 4, 4, und zwar rechtzeitig, Pont. 4, 9, 3 f.), werden unten S. 132 und in anderem Zusammenhang behandelt.

50. Man vgl. die Reflexion über des Dichters *valetudo* trist. 5, 2, 3-7.

51. Siehe oben S. 124. Ähnlich deutlich tritt die Anlehnung an diese Briefeingangsformeln in Pont. 2, 7, 1-4 zutage.

müsse: er bekennt sich zu deren Besitz, der ihm jedoch kein Gut mehr, sondern ein Übel, eine verhaßte Last geworden ist. Und auch das 'Spiel' ist bitterer geworden, anstelle der Paronomasie ist das Oxymoron von der *invisa salus* getreten. Wie anders klingt das nun als das Geständnis trist. 3, 5, 43 *denique non possum nullam sperare salutem!* Schon Pont. 3, 7, 23 hatte sich die Einsicht durchgesetzt, daß *proximus buic gradus est bene desperare salutem*. Zweifel und Verzweiflung am eigenen Heil, grübelnd erlebt und in der Sprache der Briefformulare reflektierend aufgefangen – das hat die bisherige Betrachtung ergeben.

## I 2

Der zweite Fundort sprachlicher Reflexion über briefspezifische Formeln ist das Briefende, wo das klassische *vale*, dem Ovid schon in den Heroides diesen gebührenden Platz eingeräumt hatte (s. oben S. 126), beheimatet ist. In den Tristien hat er es nur zweimal in dieser Stellung. Gedanklich eine Variante dessen, was er trist. 5, 13, 1 f. und Pont. 1, 10, 1 f. an die *salus* geknüpft hatte (und was schon epist. 4, 1 f. und met. 9, 530 f.orgebildet war), ist der Briefschluß trist. 3, 3, 87 f.:

accipe supremo dictum mihi forsitan ore,  
quod, tibi qui mittit, non habet ipse, vale.

“Dies letzte ‘Vale’ erscheint hier in besonders pointierter Verwendung”<sup>52</sup>, weil der Dichter erkrankt ist; ein Fall, wo hinter das Spiel mit der Briefschlußformel, das Ovid in den Heroides so gern gespielt hatte, der Ernst einer realen, schweren Krankheit getreten ist, und das im Exil, welches, verglichen mit Rom, keine angemessene ärztliche Betreuung und Pflege bieten konnte<sup>53</sup>.

Als kontrastbildende, charakterisierend gegenüberstellende Parenthese<sup>54</sup> in den Hinweis auf Briefpraxis und Briefformular eingeschoben, begegnet die Reflexion am Ende von trist. 5, 13, des Briefes, der auch am Anfang eine solche Besinnung enthält, 33 f.:

accipe quo semper finitur epistula verbo  
(atque meis distent ut tua fata!) ‘vale’.

Der Heilswunsch für den Empfänger wird verbunden, ja identifiziert mit dem Wunsch, dessen Schicksal möge sich unterscheiden von dem des Absenders Ovid. Damit ist impliziert, daß dieser selbst unter einem ‘heillosen’ *fatum* lebt; so wird die Reziprozität der *salus* in einen Gegensatz verkehrt, die Formel dadurch um eine Dimension vertieft: die Hoffnung weicht der Resignation.

52. Rahn 489.

53. Weshalb der Vorwurf mangelnder ‘Naturechtheit’, den Rahn a.O. im Hinblick auf die Parallelen in den Heroides (Briefschlüsse epist. 9, 20, 21; ferner als Abschiedsgruß im Briefinneren referiert epist. 13, 14. 12, 56. 5, 52. 15, 100; vgl. auch trist. 1, 8, 26) erhebt, doch im Lichte der konkreten Situation, in welcher der Brief entstanden ist, zu revidieren wäre.

54. v. Albrecht 144.

## I 3

Die epistolographische Topik hat noch einen dritten Kern geliefert, um den sich die Besinnung des Exilierten auf seine Einsamkeit und sein Bemühen, die Isolation zu durchbrechen, kristallisiert haben; es sind die Possessivpronomina, durch die der Absender in der Briefadresse den Empfänger in den Kreis der 'Seinen' einbezieht oder sich selbst als dem Empfänger zugehörig bezeichnet. Ein solches Possessivpronomen ist nicht essentieller Bestandteil der Briefadresse<sup>55</sup>, es stellt vielmehr einen unter Verwandten und Freunden üblichen Zusatz dar. Im Briefformular entspricht es einem zweiten, höheren Grad eines Vertrauens- und Freundschaftsverhältnisses, dem ein niedrigerer, nämlich die Weglassung des Pronomens, vorangeht. Die Kenntnis dieser Unterscheidung ist Cicero zu verdanken, der epist. 16, 18, 1 dem Tiro bedeutet, daß er, obwohl freigelassener Sklave, als Freund sehr wohl ein Anrecht auf freundschaftliche Briefanrede durch Cicero habe: *Quid etiam? non sic oportet? Equidem censeo sic; addendum etiam SVO*<sup>56</sup>. Die so angesprochenen Adressaten von Ovids Briefen werden in Namen der Freundschaft um ihre Hilfe und um Vermittlung beim Caesar gebeten. Das ist ein höherer Freundschaftsgrad als die brieftopische *φιλία*; Ovid hat sich lange daran geklammert und diese gegenseitige Zugehörigkeit zu einem Leitmotiv der Exilpoesie erhoben. So empfiehlt er sich dem Empfänger als der Seinige, *Naso tuus*, unmittelbar durch das Possessivum (trist. 5, 13, 1. Pont. 1, 3, 1. 3, 4, 2), aber auch durch Umschreibungen (*ego pars rerum ... tuarum*, Briefschluß Pont. 4, 1, 35), oder er spricht den Adressaten als den Seinigen an, unmittelbar und kurz (Pont. 1, 10, 1. 2, 5, 1 f.; auch 3, 6, 1, dort mit Hinweis auf beinahe unterlaufenes signifikantes Versprechen, was auf den Sapphobrief epist. 15, 203 f. zurückweist, s. unten S. 131f.), aber auch mittelbar (trist. 1, 5, 2 *sors mea ... sua*), oder nachdrücklicher (*precor esse tuus*, Pont. 1, 7, 6) und auch wieder umschrieben (*pars animae meae*, Pont. 1, 8, 2). Nicht an ihrem briefspezifischen Ort steht seine Gnome über die Verleugnung der freundschaftlichen Zugehörigkeit Pont. 2, 6, 23 f.:

turpe sequi casum et fortunae accedere amicum  
et, nisi sit felix, esse negare suum,

und über den ganzen Brief Pont. 4, 15 verteilt ist die förmliche Deklaration des Besitzrechtes des Freundes Sex. Pompeius an dem Dichter, seinem Eigentum:

inter opes et me, parvum rem, pone paternas:  
pars ego sum census quantulacumque tui.  
15 quam tua Trinacria est regnataque terra Philippo,  
quam domus Augusto continuata foro,  
quam tua, rus oculis domini, Campania, gratum,  
quaeque relicta tibi, Sexte, vel empta tenes:

55. Dziatzko a.O.; Sykutris a.O.; Koskenniemi a.O. 104 (ἰδιωτός); M. van den Hout, in: *Mnemos.* 4. ser. 2, 1949, 19-41. 138-153, bes. 152 f.
56. Vgl. Tyrrell-Purser z.St.; ferner E.M. Pease, *The Greeting in the Letters of Cicero*, in: *Studies in Honor of Basil L. Gildersleeve*, Baltimore 1902, 395-404, bes. 397-399; "The familiar forms may be made more cordial by the use of *plurimum*, or *suo*, or some adjective": ebda. 401. Frécaut 327. Bei Plinius und Seneca ist das Possessivum im Praescript die Regel.

- 20 tam tuus en ego sum, cuius te munere tristi  
 non potes in Ponto dicere habere nihil.  
 atque utinam possis, et detur amicus arvom,  
 remque tuam ponas in meliore loco!  
 .....
- 38 et mea me tellus audiet esse tuum.  
 .....
- 42 meque tuum libra novit et aere minus.

Mit der Freundschaft, die Ovid hier so "exil-pathetisch" zu seiner eigenen Sklaverei übersteigert, hatte er freilich schon zu Beginn seiner Verbannung die bittere Erfahrung machen müssen, die er *trist.* 1, 9, 5 f. niederlegte; weitere Erlebnisse ähnlicher Art, das Schweigen und Versagen vermeintlich zuverlässiger Freunde, kamen in den folgenden Jahren hinzu. Der Dichter wurde in einer Konstituente seiner früheren Existenz, seinem "Behagen"<sup>57</sup>, getroffen und verunsichert. Das wird deutlich vor dem Hintergrund des Briefeingangsformulars, *Pont.* 1, 3, 1 f.:

Hanc tibi Naso tuus mittit, Rufine, salutem:  
 qui miser est, ulli si suus esse potest.

Die Vorsichtsformel verrät die Angst vor dem Verlust der eigenen Freundschafts- und Bündnisfähigkeit, die Furcht, daß er niemandem mehr zu eigen, niemandem mehr der 'Seinige' sein könne. Auch dieser unbestreitbare Einbruch der Exilsituation in die epistolographische Formel hat Vorläufer in den *Heroides*, ja sogar ein mutmaßliches literarisches Vorbild. Properz läßt seine *Arethusa* ihren Brief an *Lycotas* (4, 3, 1 f.) mit einem ganz ähnlichen Vorbehalt eröffnen:

Haec *Arethusa* suo mittit mandata *Lycotae*,  
 cum totiens absis, si potes esse meus.

Wie Ovid in dem Brief an *Rufinus* sein 'tuus', so nimmt die Absenderin hier das dem Adressaten beigelegte 'suus' im Pentameter bedingt zurück; *Butler-Barber* halten es für möglich, that the elder poet's poem may have given a suggestion to Ovid. Diese bedingte Zurücknahme des Possessivums kehrt nämlich, wie erwähnt, in den *Heroides* wieder: in dem Brief *Oenones* an *Paris* (*epist.* 5, 4, 4); *Ariadne* gibt *Treueschwur* und Wortbruch des *Theseus* durch Antithese und Negation der Possessiva wieder, *epist.* 10, 73-75, und *Sappho* klagt *epist.* 15, 203 f.:

abstulit omne *Phaon*, quod vobis ante placebat.  
 me miseram! dixi quam modo paene 'meus'.<sup>58</sup>

Diese Selbstkorrektur der Sprecherin, der Hinweis auf ein beinahe unterlaufenes 'signifikantes Versprechen'<sup>59</sup>, ist eine aus Ovids Einfühlung in die Psyche der

57. Zinn 9.

58. Die Anwendung dieser Selbstkorrektur auf Freunde und damit ihre Übertragung in die Exilsituation hat Ovid zweimal vorgenommen: *Trist.* 4, 5, 10 *excidit heu nomen quam mihi paene tuum*; *Pont.* 3, 6, 1 *Naso suo (posuit nomen quam paene) sodali*.

59. S. Freud, *Zur Psychopathologie des Alltagslebens. Über Vergessen, Versprechen, Vergreifen, Aberglauben und Irrtum*, Lpz./Wien/Zürich <sup>10</sup>1924, bes. Kap. V; L. Jekels, *Fehlleistungen im täglichen Leben*, in: H. Meng (Hrsg.) *Psychoanalyse und Kultur*, München 1965 (GGT 1681), 53-79.

liebenden Frau erwachsene, sprachliche Reflexion. In der Klagedichtung hat der Dichter diese nachträgliche Besinnung auf eine gestörte Zusammen- und Zugehörigkeit übertragen auf sein eigenes Verhältnis zu ihm nahestehenden Menschen, zu Freunden, wie gezeigt, aber auch zu seiner Gattin: trist. 4, 3, 52 *me miserum, si te iam pudet esse meam* und *ibid.* 55 f.:

tempus ubi est, quo te — nisi non vis illa referri —  
et dici, memini, iuvat et esse meam,<sup>60</sup>

und nicht zuletzt zu seiner neuen Umwelt, vgl. trist. 4, 4. 86<sup>61</sup>. Auch diese Übertragung von früher Gedachtem, Nachempfundenem und Geformtem aus dem Mythos auf die Realität der Exilsituation bestätigt, "daß Ovid sich den Heroides mit seiner Spätdichtung einordnet."<sup>62</sup>

## II

Zu dem Zweifel an Frau und Freunden, den der Dichter in reflektierten epistolographischen Formeln ausdrückte, gesellten sich andere Bedrängnisse, die Ovid in seiner Existenz als Dichter wie als Menschen bedrohten; auch diese Gefährdungen haben ihre Spuren in der Exilpoesie hinterlassen in Gestalt einerseits von Wortspielen, andererseits von Selbstkorrekturen, die, häufig miteinander verbunden, die Eindringlichkeit des Gesagten steigern.

Existentielle Bedrängnisse des isolierten Dichters sind in mehreren semantischen Reflexionen zu fassen. Einzig die *cura* (die Pflege seiner Dichtung) ist es, die seine *cura* (Sorge) lindern kann, trist. 1, 11, 12<sup>63</sup>. Ein anderes, dreigliedriges und sehr kunstvolles Polypoton, trist. 2, 7 - 9, läßt das Verbum *demere* von drei verschiedenen Aspekten her förmlich schillern und drückt so die schicksalhafte Verknüpfung von Kunst und Leben Ovids aus. Sorge um den Verlust seines Publikums nimmt die Gestalt von angefügten Zweifeln am Sachverhalt an, von Bedingungsätzen, die syntaktisch verbunden (trist. 3, 14, 23 f. 5, 9, 5 f.) oder als Parenthese eingeschoben (*ibid.* 27) werden; Verbreitung und Beliebtheit seiner Werke werden dem Dichter, kaum daß er zuversichtlich davon gesprochen hat, auch schon fraglich. Eng verwandt ist diesem Zweifel die Angst vor völliger publizistischer Isolation Pont. 4, 15, 39 f., die im nachgeschalteten Bedingungssatz zum Ausdruck kommt, und der Zweifel an der sicheren Beförderung von Brief (Pont. 3, 2, 2) und Gedicht (Pont. 3, 4, 4). Schlimmer noch ist die Befürchtung, seine Dichtung sei nunmehr bei seinem früheren Publikum verrufen, habe einen 'Ehrverlust' erlitten, so daß auch namentliche Nennung durch Ovid kein Kompliment mehr sein könne (Pont. 4, 12, 3 f.). Dieser Befürchtung gesellt sich endlich (trotz häufiger, gegenteiliger Behauptungen)

60. Siehe auch unten S. 134f. Vorläufer dieses Verses in den Heroides ist *epist.* 1, 83 (Penelope an Odysseus) *tua sum, tua dicar oportet*, eine bedeutsame Parallele, da der exilierte Ovid seine Frau und sich gern mit diesem Paar vergleicht.

61. Siehe unten S. 133.

62. Rahn 491.

63. "Das typisch ovidische Wortspiel von *cura* = *studium* und *cura* = *aegrionia*, eine *ἀντανάκλασις* (annominatio) ... (vgl. auch Rem. 169 f.; 484) ist aus der gesamten direkten Überlieferung verschwunden, aber durch CIL VI 9632 *seu stupor est huic studio sive est insania nomen: / omnis ab hac cura cura levata mea est* indirekt bezeugt": Luck II 89.

auch der immer wiederkehrende Zweifel an Nachleben und Nachruhm seines Werkes (trist. 5, 9, 7 f. Pont. 3, 2, 29 f.). "*Si modo, si tamen*" – "wenn anders, wenn nur, wenn überhaupt". Inmitten aller dieser Zweifel richtet sich der verbannte Poet stets aufs neue am eigenen *studium* auf und behauptet so sein dichterisches Selbst. Es ist, vordergründig gesehen, paradox, daß der wegen seiner Dichtung Exilierte im Exil nichts besseres zu tun weiß, als zu dichten; darum hat Ovid denn auch über dieses Bemühen in Gestalt eines Paradoxons reflektiert, Pont. 1, 5, 53 f.:

cum bene quaesieris quid agam, magis utile nil est  
artibus his, quae nil utilitatis habent,

eine gefällige Abwandlung des Gedankens von trist. 1, 11, 12, die im Wortspiel dennoch den ganzen Ernst der Selbstbehauptung des Ingeniums aufgefangen und zum Bekenntnis sublimiert hat<sup>64</sup>.

Hand in Hand mit der Gefährdung der poetischen Existenz Ovids geht die rein kreatürliche Not: die physische Bedrohung durch die klimatischen, sozialen und kulturellen Verhältnisse am Verbannungsort und die seelischen Folgezustände der Isolierung von Ebenbürtigen und Gleichgesinnten, das quälende Schwanken zwischen Hoffnung und Verzweiflung bei dem Gedanken an seine Zukunft, an Begnadigung und Heimkehr, an den Tod fern der Heimat. Tomis, seinen Verbannungsort, haßt er begreiflicherweise, und fast stets, wenn der Name des *Pontus Euxinus* fällt, treibt der für Namen so hellhörige Dichter das bittere Spiel der ironischen Antonomasie<sup>65</sup> mit dem Meeresnamen – weder Monotonie noch Gedankenarmut, eher ein sprachpsychologisches Symptom; diese stetige Wiederholung ähnelt dem Verhalten eines Verzweifelten, der immer wieder mit dem Kopf gegen die Wand rennt. Auch die "linke" Küste des "Gastlichen Meeres" wird ironisch-reflektierend als "unglückverheißend" angeprangert, trist. 5, 10, 14 *Scythici vere terra sinistra freti*, "ein distinktionhaftes Spiel"<sup>66</sup>, und ein etymologisches, als solches dem Dichter bewußt, wie das 'vere' verrät.

Hier kann der Verbannte nicht heimisch werden, er kann nicht dem Land, das Land nicht ihm gehören: so zweifelt er an der gegenseitigen Zugehörigkeit ebenso wie an den verwandtschaftlichen und freundschaftlichen Bindungen durch Reflexion des Possessivpronomens, trist. 4, 4, 86: *si modo Nasoni barbara terra sua est*. Zuweilen ist es, als vergäße der Dichter einen Augenblick lang, wo er sich befindet; sogleich aber überfällt ihn die Erkenntnis der Realität. Dieses Nacheinander von Selbsttäuschung und Innwerden ist sehr subtil nachgeahmt in der polyptotischen Paronomasie *sim/sum*, trist. 4, 9, 9: *sim licet extremum, sicut sum, missus in orbem*<sup>67</sup>. In der Regel aber verläßt das Bewußtsein seiner Ausgesetztheit den Dichter kaum; der Friede in der neuen 'Heimat' ist trügerisch, Pont. 3, 1, 7-10:

64. Wohl auch ein wehmütig-'triumphierender' Rückblick auf des Vaters Warnung trist. 4, 10, 21 *studium quid inutile temptas!* Hinter dem Distichon steht offenbar Ovids Bekenntnis zur Wertneutralität der Dichtung und seine Polemik gegen die utilitaristische Kunstauffassung, wie sie bei Horaz zutage tritt; vgl. K. Gantar, *Tristia II* als eine Quelle zur Erschließung der ovidischen Poetik, in: *Živa antika* 25, 1972, 94-102, 98 ff. – Zu Pont. 1, 5, 53 f. vgl. noch dieselbe poetische Selbstbehauptung als Polyptoton trist. 4, 1, 30 *et carmen demens carmine laesus amo*.

65. Lausberg § 466. 581. 584.

66. Ders., § 662 Anm. 3; s. auch unten S. 135 zu Pont. 4, 13, 2.

67. Eine formale Parallele: trist. 4, 1, 1 *Siqua meis fuerint, ut erunt, vitiosa libellis*.

pace tua, si pax ulla est tua, Pontica tellus  
 finitimus rapido quam terit hostis equo,  
 pace tua dixisse velim, tu pessima duro  
 pars es in exilio, tu mala nostra gravas.

Ein besonders eindrucksvolles Wortspiel: Der Spannungsbogen zwischen den beiden Bedeutungen von *pax*, der farblosen Floskel *pace tua* und dem vollen Wortsinn (hinter dem auch die Assoziation mit der *pax Augusta* steht<sup>68</sup>), ist weit gespannt, die positiv gewendete *distinctio*<sup>69</sup> wirkt umso emphatischer.

Gestört, wie die Beziehung des Relegierten zu seinem 'Gastland', zum Ort, ist auch sein Verhältnis zur Zeit. Er wird unsicher in der Zeitrechnung, ja sogar im Festkalender (trist. 5, 3, 2 *si modo non fallunt tempora*), an dem er gleichwohl noch im Exil arbeitet; daheim hätte ihm die gewohnte Umwelt keinen Zweifel am Datum der Liberalia gelassen<sup>70</sup>. Ihm scheint die Zeit stillzustehen, eine Selbsttäuschung, die er 5, 10, 5-12 schildert, und an die er ein Wortspiel mit dem Doppelsinn von *tempora* knüpft, die Frage, ob seine "Zeit" nur darum stillstehe, weil sie zu einer einzigen "Bedrängnis" geworden sei:

an peragunt solitos communia tempora motus,  
 suntque magis vitae tempora dura meae?

Anfechtbar erscheint dem Verbannten nun auch sein rechtlicher Status. Zwar klammert er sich trist. 5, 11, 21-30 an den Rechtstitel der *relegatio* und unterscheidet sie streng vom *exilium*; allein wie wenig Trost ihm diese Besinnung auf den Bedeutungsunterschied wirklich gewährte, geht am deutlichsten daraus hervor, daß er in den Tristien dreizehnmal, in den Briefen Ex Ponto sechsmal sich selbst als *exul* bzw. seinen Zustand als *exilium* bezeichnet und zusätzlich dreimal das Verbum *exulare* von sich gebraucht<sup>71</sup>. Dazu tritt der Zweifel an der eigenen Glaubwürdigkeit infolge des herabgeminderten Rechtsstatus, trist. 1, 6, 17 f.:

ergo quam misero, tam vero teste probaris,  
 hic aliquod pondus si modo testis habet.

Ovids Versuche, dem Exil mit der Hilfe seiner Gattin, seiner Freunde oder durch die Gnade des Herrschers zu entgehen, sind von nagenden Zweifeln an deren Hilfsbereitschaft begleitet. Hierher gehört der nur verhüllt eingestandene Zweifel an der Treue der Gattin, erwogen im Wortspiel einer kunstvoll ausgezierten *distinctio*, trist. 4, 3, 14:

deque fide certa sit tibi certa fides,

wo die "Treue" der Gattin dem "Vertrauen" gegenübersteht, das der Gatte in sie

68. Die er sich bekanntlich nicht scheut in Frage zu stellen, vgl. nur Pont. 2, 5, 27 f. 7, 67 f.

69. Lausberg § 660 f.

70. Die Kommentatoren (Bakker; leider nun auch Luck) übergehen diese Unsicherheit in der Zeitrechnung.

71. *exul, exilium*: trist. 1, 1, 3. 2, 37. 74. 3, 82. 5, 66. 3, 1, 1. 3, 36. 66. 13, 3. 14, 12. 4, 1, 3. 10, 74. 5, 9, 6; Pont. 1, 1, 22. 65. 2, 109. 8, 7. 2, 6, 3. 7, 67; *exulare*: trist. 5, 4, 45; 4, 14, 11. Pont. 4, 9, 41.

setzen möchte<sup>72</sup>.

Auch die Freundschaft ist dem Exilierten kein sicherer Rettungsanker mehr, mag er sie auch von sich aus noch so pathetisch beteuern wie in Pont. 4, 15<sup>73</sup>. Im Falle des Freundes Carus knüpft er die Beteuerung seiner Verbundenheit an dessen Namen, wieder in Gestalt eines "distinctio-haften Spiels"<sup>74</sup>, einer etymologischen, durch 'vere' als solcher unterstrichenen Reflexion, Pont. 4, 13, 2:

qui, quod es, id vere, Care vocaris, ave!<sup>75</sup>

Wie hoch Ovid bewährte Freundschaft schätzt, ist aus dem fast paradoxen Polyptoton trist. 3, 4, 42:

mala vix ulla parte levanda levas

abzulesen; Freundeslob und Zweifel an der Errettung vom 'Tode' der Verbannung klingen zusammen in Pont. 2, 2, 46:

servatus per te, si modo servor, ero,

einer Paronomasie mit parenthetischer Vorbehaltsformel.

Letzte Begnadigungsinstanz freilich blieb der Herrscher selbst. In dem Gebet, das Ovid seinem personifizierten dritten Tristienbuch in den Mund legt, stößt man auf eine bemerkenswerte Selbstkorrektur. Das Buch fleht dort erst zu den Göttern, dann zum Princeps, trist. 3, 1, 77 f.:

di, precor, atque adeo — neque enim mihi turba roganda est —  
Caesar, ades voto, maxime dive, meo.

Nicht vorsichtig hypothetisch nachgeschaltet, sondern als entschiedene Selbstkorrektur — *atque adeo*, "vielmehr du, Caesar" —, wird hier die Abkehr von den *di* und die Hinwendung zum *maximus divus* (etymologisches Polyptoton *di* — *divus*) vollzogen, ganz im Sinne des Herrscherkults. Und dennoch entzieht die in der Parenthese gegebene Begründung dieser forcierten Hinwendung zum Herrscher den Boden der Glaubwürdigkeit: stellt doch Ovid seinen Appell an den *maximus divus* als Resultat einer eigennützigen Erwägung hin, die darauf hinausläuft, daß es weniger Mühe mache, sich anstatt an so viele an den Einen zu wenden. Eine Selbstkorrektur wie diese, zweifellos in adulatorischer Absicht unternommen, aber schon in ihrer Begründung entwertet, ist exemplarisch für alle Versuche Ovids, sich im Rahmen des

72. Ein entfernter 'Vorläufer' von trist. 4, 3, 14, zugleich auch der oben S.127-129 behandelten *salus*-Paronomasien ist epist. 20, 114 *et salvam salva te cupit esse fide*.

73. Siehe oben S. 130 f.

74. Siehe oben S. 133.

75. Was hier Eigenname ist, muß trist. 3, 5, 17 f. einen Eigennamen vertreten: *sum quoque, care, tuis defensus viribus absens — / scis 'carum' veri nominis esse loco*. — In dem Vers hat sich auch das Nachdenken der Antike über das Verhältnis eines Namens zu seinem Träger und umgekehrt niedergeschlagen, eine Reflexion, der Ovid besonders im Spiel mit den Namen der Adressaten seiner poetischen Briefe (Pont. 1, 2, 1. 2, 3, 1. 3, 3, 104), aber auch sonst (trist. 3, 13, 27 f. 4, 4, 55 f.) Raum gewährt hat. Zu den von E.R. Curtius, Europ. Lit. u. lat. Mittelalter, Bern/München<sup>3</sup>1961, 486 beanstandeten "albernen" Namendeutungen Ovids steht diese exilbedingt-pathetische in scharfem Kontrast.

Herrscherkultes an den Herrscher zu wenden, die *laudes Augusti* in den gegebenen Formen zu singen. Die *Caesaris acta condere*, trist. 2, 335 f., das war ihm eine zu gewaltige Aufgabe gewesen, und doch (ibid. 337):

et tamen ausus eram, sed detrectare videbar.

Sein Herrscherlob geriet ihm immer eigentümlich schief; das gilt auch von diesem mißglückten Gebet, und so nimmt es nicht wunder, daß Ovids Klagedichtung beim Princeps kein geneigtes Ohr fand.

Wie das Spiel mit den Briefeinleitungen und Briefschlüssen, so sind auch die bisher betrachteten selbstkorrigierend-reflektierenden Äußerungen keine Erstlingsfrüchte der Exilpoesie. Paronomasie als Wiederholung desselben Wortes oder als Polypoton kommt in den Vorexilswerken vor, wo entweder die Existenz einer Sache oder die Angemessenheit und Richtigkeit eines Ausdrucks angezweifelt oder in Frage gestellt werden: am. 3, 9, 65 *corporis umbra* (vgl. zur Form Pont. 4, 1, 17. 14, 1; zur Sache Pont. 3, 3, 3); rem. 576 *somnus* (dazu Pont. 3, 3, 4. 94 f.); met. 12, 393 f. *forma*. Die oben S. 132 behandelte *ἀντανάκλασις cura—cura*, trist. 1, 11, 11 f. hat einen formalen Vorläufer in rem. 170 *quaelibet huic curae cedere cura potest* (heilende *cura* ist hier die Landwirtschaft); entfernt verwandt ist ibid. 484 *et posita est cura cura repulsa nova*, wo eine *cura* die andere vertreibt. Das oben 133.135erörterte distinctiohafte, etymologische Spiel mit zwei Bedeutungen ein und desselben Wortes unter Verwendung des Hinweises 'vere' hat eine gleichfalls durch bittere Ironie gekennzeichnete Parallele im Frühwerk, das bekannte Bonmot ars 2, 277 *aurea sunt vere nunc saecula*. Von der Bedeutungsspannung zwischen *arma* "Waffen, Rüstung" und den formelhaften Wendungen *arma ferre*, *in arma venire*, *arma sumere* leben die Wortspiele im Zusammenhang mit dem Streit zwischen Ajax und Odysseus um die Waffen des Achill, met. 12, 621. 13, 34. 40, die zur Charakterisierung der beiden Heroen dienen. Wortspiele wie epist. 20, 220 (mit 'mater') oder epist. 7, 7 f. (mit 'perdere') und epist. 20, 103 ('*verba dare*') gehören hierher; *perdere*, zumal aber sein 'Passivum' *perire* werden in der Klagedichtung geradezu zu Leitmotiven (s. unten S. 137), und *verba dare* hat Ovid aus der Liebesdichtung, wo es häufig ist<sup>76</sup>, mit charakteristischer Wendung auf die Exilsituation übertragen (trist. 5, 7, 40; Pont. 2, 1, 6, dagegen noch in erotischem Kontext trist. 2, 500).

Die bisher untersuchten sprachlichen Reflexionen sind Ausdruck von Sorgen, Zweifeln und Ängsten, von Bedrängnis und Freudlosigkeit. Zum vollen, dunklen Akkord der Trauer und Trostlosigkeit jedoch macht dieses Ganze erst der Gedanke an den Tod, und zwar in einer ganz spezifischen Form: wir meinen weder die oft ausgesprochene Sehnsucht nach dem erlösenden, leiblichen Tod noch den nicht minder oft geäußerten Wunsch, wenigstens in der Heimat sterben zu dürfen, sondern die Vorstellung, daß der Dichter mit der Verbannung schon einen Tod gestorben, daß sein Dasein im Exil dem Tode gleichzuhalten sei, eine Idee, welche von der neueren Literaturwissenschaft als exiltypisch erkannt worden ist<sup>77</sup>.

76. am. 2, 19, 50. 3, 14, 29; ars. 1, 721; rem. 34. 95; epist. 15, 239. 18, 98; außerdem fast. 5, 690.

77. Vordtriede 564.

Zweimal begegnet diese Vorstellung in einem semantischen Vorbehalt als polyptotische Paronomasie. Der Dichter fleht aus der Not des Seesturms zu den Göttern des Meeres und schließt Gebet und Gedicht mit der Bitte *trist. 1, 4, 27 f.*:

vos animam saevae fessam subducite morti,  
si modo, qui perit, non periisse potest.

Die *distinctio* unterscheidet hier zwischen dem 'Tod' durch die Verbannung und dem Tod im Seesturm. Jahre später greift Ovid in einem der letzten Exilgedichte diese Wendung aus der ersten Zeit der Verbannung in einer bezeichnenden Abwandlung wieder auf. Er weiß nicht, welche Hilfsmaßnahmen er von dem Freunde Tuticanus erbitten soll, *Pont. 4, 12, 43 f.*:

quid mandem, quaeris? peream, nisi dicere vix est;  
si modo, qui perit, ille perire potest.

Hier ist die *distinctio* eine schulgerechte Unterscheidung zwischen dem formelhaft verblaßten, betuernden *peream*<sup>78</sup> im Hexameter sowie dem übertragenen Sinn 'Tod' durch Verbannung (*qui perit*) und dem Vollsinn des Wortes (*perire*) im Pentameter. Anders als in *trist. 1, 4, 27 f.*, wo der Dichter den leiblichen Tod immerhin vor Augen hatte, löst hier schon eine 'unversehens' hingessagte Floskel, *peream*, wie *Pont. 3, 1, 7 pace tua*, ein geringfügiger, sprachlicher Anstoß also, den Todesgedanken aus. Diese beiden *Disticha* pointieren nur schärfer, nämlich mittels der Paronomasie, eine Reflexion aus dem ersten Seesturmgedicht, *trist. 1, 2, 71 f.*:

nec tamen, ut cuncti miserum servare velitis,  
quod perit, salvum iam caput esse potest.

Zum Vehikel eines mythischen Exempels macht Ovid dasselbe Wortspiel *Pont. 1, 2, 39 f.*:

sic inconsumptum Tityi semperque renascens  
non perit, ut possit saepe perire, iecur,

womit er die frühere Aussage überbietet: konnte er dort, da schon einmal gestorben, nicht ein zweites Mal sterben, so stirbt er hier immer aufs neue.

Aus dem Spiel mit *perire* ruft er sich einmal selbst heraus, gleichsam aus der Illusion in die Wirklichkeit, in einer Art Zwischenbilanz, *Pont. 3, 7, 23 f.*:

proximus huic gradus est bene desperare salutem  
seque semel vera scire perisse fide;

denn besser als die tausend Tode, besser aber auch als der langsame, schleichende, stirbt sich der eine, jähe Tod, *ibid. 27*:

mitius ille perit, subita qui mergitur unda,

ist ihm doch dies Leben nur eine Todesart, *Pont. 1, 7, 9 f.*:

78. Es ist umgangssprachlich-intimer Gesprächston dem guten Freunde gegenüber, stark differenziert von dem sakral-poetischen Gebetsstil, dem *subducite morti*, das dem Wortspiel mit *perire trist. 1, 4, 27* vorausgeht.

non satis est inter glaciem Scythicasque sagittas  
vivere; si vita est mortis habenda genus.<sup>79</sup>

Der Gedanke, daß das Exil dem Tode gleichzuhalten sei, war dem relegierten Dichter stets gegenwärtig; er findet sich über die Bücher der Klagedichtung hin ziemlich gleichmäßig verteilt<sup>80</sup>. Gleich zu Anfang seiner Verbannung aber erfährt der Dichter dies 'Leben im Tode' an sich in einer für seine Exilpoesie besonders aufschlußreichen Form. Er erlebt gleichsam als Zuschauer die von dem Schock des Verbannungsurteils bewirkte totenähnliche Starre (trist. 1, 3, 8 *torpuerant ... peccata nostra*; ibid. 11 *stupui*; 12 *vivit et est vitae nescius ipse suae*; Pont. 1, 2, 27 f. *similis morti ... torpor*), die man heute für exiltypisch hält<sup>81</sup>. In seinem 'Abschied von Rom' beschreibt er, wie er sein Haus endgültig verläßt, trist. 1, 3, 89:

egredior, sive illud erat sine funere ferri.

Das ist seiner Form nach eine schulgerechte *correctio*, die "Verbesserung einer eigenen Äußerung ... zur Erreichung ... des semantisch-onomasiologischen *aptum* zwischen Wort und gemeinter Sache"<sup>82</sup>. Diese Sache ist eben der 'Tod im Leben'. Der erzählende Dichter, eben noch in der ersten Person schildernd, wechselt in der *correctio* in die distanzierte dritte und schlüpft damit in die Rolle des Berichterstatters, eines Zuschauers an seinem eigenen Leichenbegängnis, das auch sein ganzes Hausgesinde betrauert (ibid. v. 23). Damit gewinnt er Anteil an dem "wahren Sein des Zuschauers, der dem Spiel der Kunst zugehört", an der *Theoria*, die da "ist wirkliche Teilnahme, kein Tun, sondern ein Erleiden (*Pathos*)". Für Ovid, der als Zuschauer aus sich heraustritt, wird "Außersichsein die positive Möglichkeit, ganz bei etwas dabei zu sein." So vollbringt er in der Ekstase des Außersichseins die dem Zuschauer gemäße Leistung des Dabeiseins, der selbstvergessenen Hingabe an sein Spiel mit Leben und Tod, in dem "der Spielende gleichsam zu seiner eigenen Selbstdarstellung gelangt."<sup>83</sup>

79. Vgl. schon epist. 10, 75 f. (Ariadne an Theseus): *vivimus, et non sum, Theseu, tua si modo vivit/femina periuri fraude sepulta viri*, eine Stelle, an der ich (anders als Dörrie und Bornécque) an dem weniger gut überlieferten *vivit* (Bi Bx N Pa R<sup>2</sup> Z) festhalten möchte.

80. A. Scholte hat in seinem Kommentar zu Pont. 1, 5, 86 *de nostra morte* Stellen gesammelt, an denen Ovid von seiner Verbannung als vom Tode spricht: Pont. 1, 7, 9 f. 1, 8, 27. 1, 9, 17. 56. 2, 3, 3. 2, 3, 42. 3, 4, 75. 4, 16, 1 ff. trist. 1, 1, 27. 118. 1, 3, 22. 1, 4, 28. 3, 2, 23. 3, 3, 53 ff. 3, 10, 1. 4, 5, 22, "*et saepius*", darunter an der emphatischen Stelle Pont. 1, 5, 85 f. (Gedichtschluß): zu ergänzen sind ferner Pont. 2, 2, 45 und trist. 1, 2, 42 f. 7, 38. 8, 14. 3, 5, 35 (*morientibus*); 3, 11, 25. 29 f. 7, 7 (*vivere ... sic, ut vivere nolim*); 13, 21 f. 14, 20. 5, 1, 14. 48; Ib. 16. Scholte verweist auch auf die Gleichsetzung von Tod und Exil durch Horaz, *carm.* 2, 3, 25 ff. Vgl. auch Enn. *scaen.* 272 (*Medea exul exitium illi, exilium mihi*).

81. Siehe Anm. 77.

82. Lausberg § 784.

83. Gedanken und Formulierungen dieses Abschnitts sind entlehnt aus H.G. Gadamer's *Ontologie des Kunstwerks*, im besonderen aus dem Kapitel "Spiel als Leitfaden der ontologischen Explikation" in: *Wahrheit und Methode*, Tübingen<sup>4</sup>1975, S. 119. 118. 103. — Es ist im übrigen bemerkenswert, wie Ovid auch in diesem Fall gedanklich und sprachlich aufgreift, was in seiner vorexilischen Poesie vorgebildet war. Niobe klagt met. 6, 282 f. *per funera septem / efferor!* Sie ist Zuschauerin bei ihren eigenen Leichenbegängnissen, wie Ovid beim Verlassen seines Hauses; sie hat am Tode der Ihren teil und stirbt in ihnen einen mehrfachen Tod, wie Ovid sich einen doppelten Tod durch die Teilhabe am Ver-

## III

Ein Spiel ist Ovids Dichtung auch im Exil geblieben, ein Wort-Spiel mit Zweifeln und Verzweiflung, das ihm dichterische und menschliche Selbstbehauptung ermöglichte: *est aliquid fatale malum per verba levare* (trist. 5, 1, 59). Es mußte, wie auch die Etymologie von 'Zweifel' und 'Verzweiflung' verrät, ein Spiel mit dem Doppelsinn von Worten sein<sup>84</sup>. Daß er es in den rhetorischen Formen pflegte, die zum Ausdruck der Affekte nun einmal bestimmt waren und die er früh beherrschen gelernt hatte<sup>85</sup>, beweist die Kontinuität seines Lebenswerkes. Die Exilpoesie unterscheidet sich aber von seiner vorexilischen Dichtung einmal durch die größere Häufigkeit<sup>86</sup>, ja Ballung von Wortspielen, hauptsächlich Wiederholungsfiguren, die sich um die Topoi des Briefformulars ansetzen wie Kristalle, in denen sich die Wortbedeutungen brechen. Ein zweites Merkmal ist die exilbedingte Häufung selbstkritischer Korrekturen vor allem mittels des nachgesetzten Konditionalsatzes, des – man verzeihe das Oxymoron – opisthothetischen Vorbehalts semantischer Natur, des Zweifels an Grundwerten seiner vorexilischen Existenz, der im angefügten "wenn nur", "wenn anders", "wenn überhaupt" immer wiederkehrt. Daß nicht nur Zweifel, sondern selbst Verzweiflung 'ins Spiel kommt'<sup>87</sup>, darf nicht verwundern an dem *tenerorum lusor amorum*, dem noch die eigene Grabschrift (trist. 3, 3, 73-76) zu einer 'Weise von Liebe und Tod' geriet, in der er *perire* und *amare* unauflöslich zu verknüpfen wußte<sup>88</sup>.

Ausgehend vom 'Spiel' im besonderen und den oben dargelegten Beobachtungen im allgemeinen sei ein abschließender, flüchtiger Rundblick auf Möglichkeiten einer interdisziplinären Zusammenarbeit geworfen, die ihren Ausgang von Ovids Exilpoesie nehmen könnte. So wäre etwa zu fragen, ob und wie der Homo ludens der Kulturphilosophie<sup>89</sup> und der Poeta ludens der Literaturhistorie und -morpho-

bannungs—"Tode" seiner Frau ausmalt, trist. 1, 2, 42 *ne mihi mors misero bis patienda foret!* Niobe stirbt sieben Tode – Ovid stirbt im Exil immer aufs neue (wie Tityos, Pont. 1, 2, 39 f., siehe oben S. 137); Niobe wird von ihrem Leid erlöst durch die Verwandlung in Stein – Ovid sehnt eben diese Erlösung nach Niobes Vorbild herbei, Pont. 1, 2, 31 f. 36; vgl. Zinn 22. Verwandt ist auch die Klage der Alcyone met. 11, 700 f. *nunc absens perii, iactor quoque fluctibus absens, / et sine me me pontus habet*.

84. "Einzig die Problematik der Reflexion kann ... wirklich eine Logik des Doppelsinns begründen. Was die zweideutigen Ausdrücke allein zu rechtfertigen vermag, ist ihre *a priori*-Rolle in der Bewegung der Aneignung des Selbst durch das Selbst, welche die reflektive Tätigkeit ausmacht": P. Ricœur, *Die Interpretation. Ein Versuch über Freud*, Frankfurt 1969, S. 66 (in dem Kapitel über die hermeneutische Methode und die Reflexionsphilosophie).
85. Zum 'rhetorischen' Ovid s. H. Fränkel, *Ovid. A Poet between Two Worlds*, Berkeley/Los Angeles 1945, 167-169; Thraede 48 f.; H. Jacobson, *Ovid's Heroides*, Princeton 1974, 322-330.
86. Hier aufgestellte Behauptungen über Frequenzen wurden an Slaters Ovidkonkordanz überprüft.
87. Wie etwa das bittere "Zu spät" von Pont. 2,6,7 *vera facis, sed sera meae convicia culpae*, einer Paronomasie durch unorganische immutatio, Lausberg § 638, 3 b; Wölfflin a.O. (siehe oben Anm. 14) 193.
88. Vgl. Ricœur a.O. 310-317 (Die Kultur zwischen Eros und Thanatos). Wertvolle Hinweise auf die epigraphische Bezeugung der Antithese *amare-perire* verdanke ich meinem Assistenten Dr. H. Häusle.
89. J. Huizinga, *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel*, Hamburg 1956.

logie<sup>90</sup> in eine Typologie der Exilliteratur einzubeziehen wären, nicht zum Schaden der Literaturwissenschaft<sup>91</sup>, aber auch nicht der klassischen Philologie<sup>92</sup>. Auch die Sprachwissenschaft findet hier ein weites Feld vor. So könnten linguistische Untersuchungen der Dichtersprache<sup>93</sup> dem oben<sup>94</sup> erwähnten "Ovidio linguista" neue Seiten abgewinnen und dadurch "Klassische Philologie und moderne Linguistik"<sup>95</sup> einander näherbringen. Ovidische Wortspiele sind mit Gewinn im Lichte von B.F. Skinners "Verbal Behavior"<sup>96</sup> zu betrachten, wo u.a. (Kap. 10) die rhetorisch gebrauchte Wiederholung als eine supplementary stimulation eingestuft wird. Grüße und Wünsche wie die oben behandelten lehrt Austins Theorie der Sprechakte als konduktive, Zweifel, Zurücknahmen und Selbstkorrekturen als expositive Äußerungen verstehen<sup>97</sup>. Für die Literaturpsychologie<sup>98</sup> und die Sprachpsychologie bietet außer Hellegouarc'h's Studie<sup>99</sup> einen Ansatz C. Dragulescu, *Le vocabulaire psychologique dans les Héroïdes*<sup>100</sup>. Die Sprachphilosophie<sup>101</sup> hätte etwa der Rolle des ovidischen Spiels im Spiel, nämlich des Spiels mit Worten innerhalb des 'Sprachspiels' im Lebenskontext des Exilierten im Sinne Wittgensteins<sup>102</sup> nachzugehen. Die Kommunikationswissenschaft sollte sich angesichts ihrer Kritik am herkömmlichen Verständnis der Rhetorik<sup>103</sup> zu der véritable rhétorique du cœur äußern, die Ovid in den *Heroides* begründet<sup>104</sup> und, wie wir glauben, in der Klage-

90. R. Muth, *Poeta ludens*, Innsbr. Beitr. z. Kulturwiss. 17, 1972, 65-82; ebda. 66 f. (Anm. 4) weitere Lit. zu Problematik und Theorie des Spiels, auch aus antiker Sicht.
91. "Die Typologie der Literaturgattungen und Stilkonventionen steckt noch in den Kinderschuhen": Steiner a.O. (s. oben Anm. 12) 209; ebda. 216 f. eine Mahnung zur Zusammenarbeit von Literaturforschung und Linguistik.
92. Die Ciceros und Senecas oft verglichene Äußerungen aus dem und über das Exil in diesen größeren Rahmen stellen sollte. Zur Kooperation vgl. M. Fuhrmann, *Die Klassische Philologie und die moderne Literaturwissenschaft*, in: *Alte Sprachen in der Krise*, Stuttgart 1976, 50-67.
93. Vgl. etwa T.A. Sebeok (Hrsg.), *Style in Language*, Mass. Inst. of Technology 1960, bes. Part Three: *Linguistic Approaches to Verbal Art*, ebda. S. 55-105.
94. Siehe oben (Abkürzungen).
95. Siehe den gleichnamigen Aufsatz von J. Latacz, in: *Gymnasium* 81, 1974, 67-89.
96. New York 1957.
97. J.L. Austin, *Zur Theorie der Sprechakte (How to do things with Words)*, Stuttgart 1972, 175-179 (Reclam UB 9396-98).
98. N. Groeben, *Literaturpsychologie*, Stuttgart 1972; W. Paulsen (Hrsg.), *Psychologie in der Literaturwissenschaft*. Viertes Amherster Kolloquium zur modernen deutschen Literatur, Heidelberg 1971; s. auch S. Freud, *Bildende Kunst und Literatur* (Bd. 10 der *Frankfurter Studienausgabe*, hrsg. v. A. Mitscherlich u.a.).
99. Siehe oben (Abkürzungen).
100. In: *Acta* 255-256.
101. "In der 'zweiten kopernikanischen Wende' der Philosophie, dem sogenannten 'linguistic turn' (Wendung zur Sprache) der Analytischen Philosophie wurden die Bedingungen des sprachlichen Zugriffs auf die Realität und dessen Bedeutung sowohl für die Wissenschaft als auch für die Bewältigung der Lebenspraxis erneuter Reflexion unterzogen": E. Callier-P. Kampers-U. Römhild, V. Aspekte moderner Rhetorikrezeption, in: G. Ueding (Hrsg.), *Einführung in die Rhetorik*, Stuttgart 1976, 156-191, 157. Vgl. auch die Hinweise auf Kainz, oben Anm. 12.
102. F. v. Kutschera, *Sprachphilosophie*, München o.J. (UTB 80), 222 f.
103. Vgl. L. Fischer, 5. 2. Rhetorik, in: H.L. Arnold-V. Sinemus (Hrsg.), *Grundzüge der Literatur- und Sprachwissenschaft*, Bd. 1, *Literaturwissenschaft*, München <sup>3</sup>1975 (dtv wr 4226) 134-156, bes. 150 ff.; s. auch Callier-Kampers-Römhild a.O.
104. Dragulescu a.O. 265.

dichtung in eine *rhétorique d'exil* umgesetzt hat. Solche Zusammenarbeit würde einem Ziel dienen, das W. Marg im Hinblick auf die ovidischen Verbannungsgedichte schon vor fast dreißig Jahren ins Auge gefaßt hat, nämlich der "Interpretation, die auf den von Fränkel eingeschlagenen Wegen weiterführen und feststellen könnte, wie hier der Raum des Seelischen bemessen ist ... wie auf ganz neue Art Dichtung etwas Persönliches wird ... wie sie literarisch ist, wo man den Autor schreiben sieht und so ausdrücklich der Leser angesprochen wird, wie hier neuzeitlich die Anfälligkeit des Künstlers Sprache gewinnt."<sup>105</sup>

105. W. Marg, in: *Gnomon* 21, 1949, 56 f., zitiert bei v. Albrecht 215.